

William Heinesen

HIER WIRD GETANZT!

Aus dem Dänischen und mit einer Nachbemerkung
von Inga Meincke

Herausgegeben und mit einem Nachwort
von Verena Stössinger

GUGGOLZ

Titel der Originalausgaben:
William Heinesen: *Det fortryllede lys; Gamaliels besættelse;
Don Juan fra Tranhuset; Fortællinger fra Thorshavn; Her
skal danses; Laterna magica; Ekskursion i Underverdenen*
(1957–1985)

Der Verlag bedankt sich für
die großzügige Unterstützung durch die
DANISH ARTS FOUNDATION

Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert
von Mentanargrunnur Landsins, Tórshavn

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds und
dem Übersetzerhaus Looren für ihre großzügige Unterstüt-
zung der vorliegenden Übersetzung

»Don Juan vom Tranhaus« wurde von Gisela Perlet übersetzt,
»Meister Jakob und Jungfer Urd« von Christel Hildebrandt

© William Heinesen & Gyldendal, Kopenhagen.
Publiziert mit der Zustimmung der Gyldendal Group Agency

Erste Auflage Berlin 2018
© 2018 Guggolz Verlag, Berlin

Guggolz Verlag
Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin
verlag@guggolz-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlag: Mirko Merkel und Daniel Wagner
ISBN 978-3-945370-17-9

www.guggolz-verlag.de

INHALT

PROMENADE IN DER ABENDDÄMMERUNG.	
EIN PROLOG _____	5
MEINE ROMANTISCHE GROSSMUTTER -	8
MEIN URGROSSVATER. MARTIN CHRISTIAN	
RESTORFF (1816-97) —	19
ROSENMEYER _____	26
DER TINDHÓLMUR _____	41
GAMALIELS BESESSENHEIT _____	53
DIE STUMMEN GÄSTE _____	84
MEISTER JAKOB UND JUNGFER URD —	89
DIE STURMNACHT _____	97
STIVE STINE _____	111
DAS WUNDER _____	116
ATALANTA _____	121
DON JUAN VOM TRANHAUS _____	148
DER BELSMANN _____	192
ADVENT _____	209
HIER WIRD GETANZT! _____	266
DAS NEBELHAUS (EPILOG) _____	305

ANHANG

ANMERKUNGEN	—————	314
»WORTE WIE BLUMENZWIEBELN IN GLÄSERN, MIT GRAUEN HÜTCHEN ZUGEDECKT« - WILLIAM HEINESEN ÜBERSETZEN		
NACHBEMERKUNG VON INGA MEINCKE	—	325
»DIE STIMME IST FÄRÖISCH, DIE FEDER DÄNISCH UND DAS FORMAT EUROPÄISCH«		
NACHWORT VON VERENA STÖSSINGER	—	332
VERZEICHNIS DER VERÖFFENTLICHUNGEN	—	346
BIOGRAFIEN	—————	348

PROMENADE IN DER ABENDDÄMMERUNG EIN PROLOG

Eine Promenade, nun ja – doch, nennen wir es ruhig so. Das klingt so herrlich unverbindlich, als hätten wir alle Zeit der Welt und könnten uns gemütlichem Schlendern und Geplauder hingeben.

Aber es ist nun einmal so, dass das Boot wartet.

Der Fährkahn, ja. Er liegt draußen am *Gråskallekai*. Dort wartet er lange schon. Und auch wenn der alte Fährmann ein bedächtiger, geduldiger Mann ist ...

Brechen wir lieber auf, bevor es dunkel wird.

*

Doch vorerst ist es ja noch hell genug. Hinter dem niedrigen Bergrücken im Westen ist eben die Sonne untergegangen, und aus der Himmelstiefe dringt ein warmer Glanz, Festlichter entzündet er in allen Westfenstern der Stadt, entflammt das herbstliche Gras auf den Dächern und den Rauch aus den wettergegerbten Schornsteinen. Um diese Stunde kehren die Menschen von der Arbeit nach Hause zurück, das Abendessen kommt auf den Tisch, und in Rücken und Lenden und müden Füßen ist die Süße des Ausruhens zu spüren, während man den Tageslauf mit seinen kleinen und großen Geschehnissen erörtert oder memoriert. Zu Hause sein, sich wohlfühlen.

*

Drüben vom Jordemoderhügel her, wo noch etwas Sonnenschein auf den Dächern verweilt, schallt ein wundervoller Chor spielender Kinder, hör nur! Lange Wellenrhythmen heben und senken sich, vereinen sich hier und da zu einem Stromwirbel verzückten Gejohles, einem Geysir unbändiger Lebensfreude – eine alte, unvergessene Symphonie aus der Tiefe der Kindheit und grauer Vorzeit! In diese Urzeitmusik mischt sich auch die eine oder andere Frauenstimme mit ihrem Klang nach Alltag, nach gegenwärtiger Wirklichkeit, mahnt geduldig oder schimpfelt.

»Kommt jetzt nach Hause, Kinder!«

Doch gerade wenn Abendessen und Bett rufen, schreit und heult es sich mit einer so unendlichen Lust himmelhoch in den tiefen Abendraum hinein, wo der Tag noch nicht ganz vorbei, bald jedoch unwiderruflich verloren ist.

Mitunter komponieren die Kinder ihre symphonischen Figuren selbst – meist wird irgendein kindlicher Galimatias vertont, gewinnt an Beliebtheit, bis ihn schließlich die ganze Schar in wildem Entzücken, aber mit strammem Appell im Chor singt.

Uga

Tuga

Galla-Gaj

zum Beispiel, ein kleines Thema in Moll, in absurder Seligkeit gesungen wie der ernste Ritus irgendeines wilden Stammes.

Dann dünnt der Chor allmählich aus, die Musik verweht. Die Stille, die folgt, fühlt sich wehmütig an. Etwas ist *zu Ende*.

Es ist Abenddämmerung und Sternanzündzeit auf unserem sonderbaren alten Planeten, diesem unserem

Ausgangspunkt und Halt im All – der *Erde*. Diesem verdüsterten Sonnentrabanten, auf dem die Menschen wohnen, an seine Schwerkraft gefesselt, Angesicht zu Angesicht mit den ewig unergründlichen Kryptogrammen der Himmelstiefe.

Und vielleicht sind wir sogar die einzigen Wesen im Universum, die sich bewusst sind, dass ihr eigenes Schicksal wie das der ganzen Welt unbegreiflich ist.

*

Es ist ein weiter Weg hinaus zum Gråskallekai, dorthin, wo alles endet. Er führt durch eine tausendjährige Stadt mit vielen verborgenen Winkeln und Sackgassen.

Wir haben keine Eile, und mit Dingen wie Chronologie und Kausalität wollen wir es auf unserer späten Wanderung auch nicht zu genau nehmen. Es geht uns wie den abendmuntren Kindern, die nicht nach Hause ins Bett wollen, solange der Himmel noch hell ist und der schöne Tag nicht ganz vorbei. Und der alte Fährmann, der am Ende der Welt in seinem Boot wartet, ist ja ein lebenskluger Mann, er kennt das Menschenherz mit seinen Mücken und Grillen und seiner unzeitigen Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, sicher gibt er uns einen kleinen Extraaufschub. Du wirst sehen, er hat sich bestimmt seine Pfeife angesteckt, macht es sich in seinem grauen Wolfspelz gemütlich und blickt mit befahrenen Augen hinaus in die Tiefe, wo Anfang und Ende sich begegnen und die Hand reichen, während die Nacht anbricht.

MEINE ROMANTISCHE GROSSMUTTER

Unterschiedlichere Menschen als meine beiden Großmütter kann man sich kaum vorstellen. Vaters Mutter war eine Bauersfrau aus dem einsamen kleinen Bergdorf Bøur, eine friedliche, schweigsame Frau mit sanften, tiefliegenden Augen und behutsam streichelnden Händen. Mutters Mutter war Kopenhagenerin, eine rastlos sehrende Seele. Erstere war tief und fest in ihrer färöischen Umgebung verankert. Die andere wurde in früher Jugend aus ihrer Stadtwelt gerissen und schlug seither nirgends Wurzeln, außer in ihren Träumen und Sehnsüchten.

Meine Kopenhagener Großmutter war erst achtzehn, als sie sich mit meinem färöischen Großvater verlobte und in Tórshavn niederließ, wo sie bald heiratete und schließlich Mutter von neun Kindern wurde. Man kann weiß Gott nicht behaupten, Großmutter sei ihrem Mann keine treu ergebene Gattin und ihren Kindern keine gute Mutter gewesen; andererseits war und blieb es für sie eine glatte Unmöglichkeit, als Kaufmannsfrau in der fernen salzigen Kleinstadt Tórshavn anzuwachsen. Nach außen hin versöhnte sie sich pflichtschuldig und artig mit ihrem Schicksal, nicht jedoch in ihrem Inneren; sie wurde eine heillose Romantikerin, eine gespaltene Seele, eine Tagträumerin.

Was nun nicht heißt, dass Großmutter grämlich oder verschlossen wurde, im Gegenteil, sie war all ihre Leb-

tage ein liebenswürdiger, geselliger Mensch – redete viel, fabulierte, posierte unschuldig – und blieb doch stets ein einsamer Vogel in der fremden Umgebung, in der sie gefangen war und mit der sie nie so richtig einen vertrauten Ton fand.

Ihre jüngsten Kinder waren noch klein, als Großmutter Witwe wurde. Ihr Mann, der Kaufmann, starb unversehens und hinterließ nichts als Schulden. Großmutter bestritt nun viele Jahre ihren Lebensunterhalt mit Musikunterricht. Von früh bis spät saß diese lebhaft kleine Dame an ihrem alten tafelförmigen Klavier und exerzierte die Kinder und jungen Leute des Tórshavner Bürgertums, während ein ältliches, treues Mädchen Haus und Kinder besorgte. Die Kinder liebten diese alte Tórshavnerin – sie stand ihnen mit der Zeit tatsächlich näher als die eigene Mutter, die so sehr mit ihrer Unterrichtsarbeit beschäftigt war und ihren *Interessen*.

Großmutter war nicht nur musikalisch, sie hatte auch einen Sinn für Literatur. Ihre übermöblierte Wohnstube war voller Bücher. Auf dem Klavier standen kleine vergilbte Büsten von Mozart und Beethoven, an der Wand dahinter hingen Porträts von Schiller, Chamisso, Byron und anderen romantischen Dichtern und von großen Bühnenkünstlern, Sängern und Ballettsternen wie Phister und Johanne Luise Heiberg. An einer anderen Wand hing eine Sammlung kleiner Handzeichnungen und Aquarelle, die von Großmutters Vater stammten. Mein Urgroßvater war passionierter Amateurlünstler. Von Beruf war er Schuhmachermeister, sein Geschäft in der Østergade war zeitweise durchaus bedeutend und hatte mehrere Gesellen und Ladenfräulein beschäftigt. Und auf Großmutters Erziehung war denn auch einiges Geld verwandt worden –

sie hatte eine vornehme Schule besucht, sprach fließend Deutsch, auch Italienisch und Französisch waren ihr nicht fremd, und in der deutschen romantischen Literatur war sie ebenso bewandert wie in der des Goldenen Zeitalters Dänemarks. Hinzu kam ihre Theater- und Opernbegeisterung, die keine Grenzen kannte. Seit frühester Kindheit war Großmutter ein häufiger Gast im Königlichen Theater gewesen, wo einige ihrer Verwandten bei der Oper arbeiteten, und nie wurde sie müde, von diesem Tempel der Kunst, ja überhaupt vom Kopenhagen ihrer Kindheit und Jugend zu erzählen, das ihr in ihrem Exil mit der Zeit in einem ausgesprochenen Tausendundeine-Nacht-Märchenlicht erschien.

Nur ein einziges Mal nach ihrer Übersiedelung nach Tórshavn hatte Großmutter Gelegenheit, über das große Meer zu ziehen und noch einmal ihre Geburtsstadt zu besuchen. Mittlerweile waren drei Jahrzehnte vergangen, und das Wiedersehen mit der Stadt ihrer Kindheit soll für sie eine große Enttäuschung gewesen sein. Kaum war sie nach Tórshavn zurückgekehrt, glitt Kopenhagen aber schnell wieder an seinen rechten Platz in ihrem Bewusstsein als die alte, alles in den Schatten stellende Märchenstadt aus feenhaften Kindheitstagen. Das gefangene Vögelchen war in seinen Bauer zurückgekehrt, und nach seiner kurzen Flucht in eine veränderte, fremde Welt hinaus konnte es sich aufs Neue seinen prächtigen Träumen überlassen und munter vom Paradies der Kindheit zwitschern.

Und als ältestes Enkelkind und ständiger Gast in ihrem Heim wurde ich in diese paradiesischen Glückseligkeiten großzügig eingeweiht.

Großmutterns Haus steht mir noch immer als ein unvergleichliches Märchenschloss vor Augen. Es war recht groß –

mein Großvater, den ich übrigens nie kennengelernt habe, war zeitweilig ein wohlhabender Mann gewesen – und lag ein Stück außerhalb der Stadt, wie eine Art Landhaus, auf allen Seiten von grünen Wiesen umgeben, die malerisch gegen eine wilde, zerklüftete Felsküste abfielen. Zum Haus gehörte ein Garten mit unteretzten, aber üppigen Ebereschen und Ahornbäumen und dichten Johannisbeersträuchern und gleich zwei Lauben, und unter dem Blattwerk hatte ein kleiner steiniger Gebirgsbach sein Bett. Dieser wundersame Garten ging nach Norden in einen nicht minder märchenhaften Friedhof über, auch dieser voller Büsche und krummer Bäume, und auf den schmalen Gängen zwischen den Gräbern lag weißer Muschelsand.

Zur Winterzeit schäumte die Brandung gegen die romantisch zerrissene Küste, im Sommer gaben die Vögel vom Strand und aus den nahen Bergheiden über den blühenden Wiesen ihr lieblichstes Konzert, und im August, wenn das Heu eingebracht wurde, lag Großmutter's Haus in einem betörenden Dunst aus Meer und Heuduft. Für all diese Herrlichkeiten scheint Großmutter nur wenig Sinn gehabt zu haben. Ich erinnere mich kaum, sie außerhalb des Hauses, geschweige denn draußen in der Natur gesehen zu haben. Großmutter's Tagträumerleben entfaltete sich am besten innerhalb ihrer eigenen vier Wände, die Wohnstube mit ihren Bildern, Büchern, üppigen Erinnerungen und leidenschaftlichen Wunschträumen war ihr Reich. Sie fabelte nicht allein vom Kopenhagen ihrer Kindheit, sondern – auf echt romantische Weise – auch von Tirol, Italien, Sizilien, der Provence, alles Orte, die sie von Bildern kannte und aus Gedichten, hauptsächlich aber aus Opern und Balletten. Die nordischen Länder, auch die Färöer, interessierten sie nicht sonderlich; das

Meer war in ihren Augen ziemlich geisttötend, und gegen die Alpenlandschaften aus Rossinis »Wilhelm Tell« waren die färöischen Berge ja als ein Nichts anzusehen. Auch ihr windiger Garten und die raunenden Wiesen und Bäume um ihr Haus reichten nicht heran an die Wunderwälder des Südens, »*wo die Zitronen blühen*«.

Großmutter's Verhältnis zur Wirklichkeit war herzerreißend! Auf gewisse Weise war sie blind und taub für den Alltag, durch den sie sich doch so tapfer hindurchkämpfte. Menschen beurteilte sie nicht nach ihren greifbaren Qualitäten; ihre bürgerlichen Namen konnte sie nicht auseinanderhalten und ersetzte sie durch Traum- und Kosenamen. Malerische alte Tórshavner Fischer nannte sie Leonardo da Vinci oder Magellan, junge Mädchen wurden zu Mignon, Gretchen oder Agnete fra Holmegård, junge Männer waren Apollon, der »junge Oehlenschläger«, »Ambrosius« – oder, wenn sie nicht nach ihrem Geschmack waren, Mephisto oder Nureddin. Es gab allerdings nur wenige Menschen, die Großmutter nicht mochte; sie hatte einen liebenswürdigen Hang, ihre Umgebung zu vergolden. Ihre musikalischen Kinder, die viel sangen und musizierten, nannte sie Genies, die jüngsten waren Amorini und Seraphen, meine Mutter, die recht schwierige Sachen vom Blatt spielte, galt als »die große Pianistin«, zwei Söhne, die recht tüchtig auf der Geige waren, als »reine Paganinis«. Ihre Kinder ließen sich von dieser stürmischen Vergötterung jedoch nie beirren, sie waren vernünftig und bescheiden und überdies vollkommen ohne Großmutter's üppigen Wortschatz und ihre umfangreichen, aber wildschweifenden Fähigkeiten.

Für mich bekam Großmutter eine Bedeutung wie der Geist der Wunderlampe für Aladdin. Als ich zur Welt

kam, war sie seit zwei Jahren Witwe, und ihre Wohnstube wurde für mich schnell eine heilige Stätte, besonders dank des Reichtums an Bilderbüchern, die Großmutter mir zum Ansehen gab. Namentlich zwei davon machten einen erschütternden, unauslöschlichen Eindruck auf mich: Grimms Märchen mit ihren bekannten fantastischen, grässlichen Illustrationen und eine große gebundene Sammlung des Münchener Witzblatts »Lustige Blätter«, das *Deutsche Buch*, wie wir dieses farbenprächtige und unerschöpfliche Album mit seiner Fülle von markigen Karikaturen nannten (die, wie ich später las, herausragenden Zeichnern wie Moritz von Schwind, Wilhelm Busch und Oberländer zu verdanken waren). Was diese wild verzerrten, verhexten Menschenwesen bedeuteten, verstand ich natürlich nicht; für mich wurden sie zu seltsamen Dämonen, furchteinflößend und faszinierend zugleich.

Ich glaube, nie habe ich intensivere Stunden voll Genuss und Spannung erlebt als damals, da ich – müde von tagelangem Spiel in den Wiesen und am Strand – im »Deutschen Buch« blätterte, während auf dem Klavier, an dem Großmutter ihre Schüler unterrichtete, die Kerzen in ihren Ständern funkelten. Noch heute ruft das melodische Molltonleiter genannte musikalische Phänomen in mir diese Stimmung wach, die dunkle Gemütlichkeit der Stube, die Landschaft draußen vor den Fenstern: die grauer werdenden Wiesen und das meilenweite offene Meer, der dämmerige Garten und Friedhof, die stummen Sterne über dem Berg Kirkjubøreyn, der den westlichen Horizont beschloss.

Es war für Großmutter Haus überhaupt bezeichnend, dass sich alles in Musik übersetzte, was man dort erlebte. Schuberts wundervolles Lied »Gute Nacht« ist für mich

seine »Erkennungsmelodie« geworden. Andere Lieder und Musikstücke lassen mich Großmutter sehen, wie sie auf einer Stuhlkante sitzt, entzückt in Erinnerungen versunken oder rastlos erzählend, ausschmückend, den Blick begeistert himmelwärts gerichtet; wieder andere rufen das Bild des treuen alten Mädchens in seiner Küche hervor, bestürmt von meinen blondgezopften jungen Tanten.

Großmutters Klavierrepertoire war im Übrigen bescheiden, es bestand überwiegend aus Operauszügen, einzelnen Sonaten von Mozart und Beethoven, kleineren Stücken von Schumann und Mendelssohn. Dafür sprudelte in ihrem Haus ein nahezu unerschöpflicher Quell an Liedern: deutsche Volkslieder und romantische Kunstlieder, dänische, norwegische, schwedische, italienische, polnische und schottische Lieder, allerlei Opernarien, Vaudevillegesänge und Kopenhagener Gassenhauer aus Großmutters Kindheit. An so gut wie jede dieser mannigfaltigen Melodien knüpft sich für mich eine Erinnerung aus Großmutters Haus oder seiner Umgebung.

Ebenso verlegte ich bestimmte Grimm'sche Märchen in diese verzauberte Welt. Die Küche des Hauses war natürlich die Küche, in der Aschenputtel Erbsen von Bohnen trennte; im einstigen Pferdestall im Kellergeschoss saß in Gestalt des liebenswerten alten Dienstmädchens Die kluge Else, und wenn der Hahn im Hühnerhof krächte, sang Frau Holles Märchenhahn sein

Kikeriki!

Unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!

Der höchste Baum im Garten war der Baum, auf dem Das tapfere Schneiderlein saß und dem Kampf der Riesen zusah, und der große Rosenbusch, der auf dem Friedhof den gemeinsamen Grabstein für meinen Großvater und

meinen ältesten Onkel mütterlicherseits vollständig verdeckte, war ein Steckling aus Dornröschens Rosenwildnis. Unten am nach Seetang duftenden Strand beschwor der Mann aus Der Fischer und seine Frau den allmächtigen Butt vom Grund des Meeres herauf, und nicht weit davon lag auch der Schlammgraben, in dem die glänzende Laufbahn seiner hoffärtigen Frau ihr Ende fand. Auch andere Märchen – meine Mutter war wie Großmutter eine unermüdliche Märchenerzählerin – entliehen ihre Szenerien den Wiesen am Meer, dem Felsenstrand, dem Garten und dem großen, offenen Gräberhain dort draußen.

Aber in Großmutter's Welt, an der alles Unheimliche gleichsam abprallte, ließen sich nur die idyllischeren dieser alten Märchen verorten. Die richtigen Räuber- und Schauergeschichten verlegte ich in mein Zuhause in der Stadt, in das alte düstere Haus, in dem mein Vater, der einige Zeit zur See gefahren war, das untergegangene Geschäft seines Schwiegervaters wiedereröffnet hatte.

Hier hausten Gevatter Tod und sein Patensohn im Keller, zusammen mit dem makabren Bruder Lustig und seinen Teufeln und Den drei schwarzen Prinzessinnen, hier drängten sich wie in einem diabolischen Zerrspiegel die Politiker und Staatsmänner der Siebziger und Achtziger aus den Lustigen Blättern. Um welche Persönlichkeiten es sich dabei gehandelt hat, weiß ich nicht – das »Deutsche Buch« verschwand, bevor ich alt genug war, darüber Betrachtungen anzustellen –, aber Bismarck war auf jeden Fall eine davon, eine andere sicherlich der russische Kaiser. Jedenfalls sollte dieser *Zar* – wohl Alexander III. – für mich eine große Rolle als Schreckphantom spielen. Er nahm sich die Freiheit, sich unter meinem Bett häuslich niederzulassen, wo er einen infernalischen Hof grotesker

Geschöpfe in Tier- und Trollgestalt unterhielt, und bei bestimmten Gelegenheiten füllte er mit der ihm eigenen schrecklichen Raffinesse meine Bettdecke mit abgeschlagenen Menschenköpfen. Was ich mit diesem schlimmsten Mahr meiner Kindernächte durchgestanden habe, entzieht sich jeder schicklichen Beschreibung. Auch Dreyfus mit seinem Pincenez, das er mir partout aufnötigen wollte, obgleich es mir in die Augen stach, war eine Zeit lang eine Quelle meiner Qualen, und der Russisch-Japanische Krieg wie auch der Burenkrieg steuerten zu meiner Heerschar nächtlicher Plagegeister ebenfalls ihr Kontingent bei. Die färöischen Riesen, Hexen und Seetrolle, übrigens schon schlimm genug, waren die reinsten Lämmer verglichen mit diesen Ungeheuern aus der großen Politik, die ich dank meiner nichts Böses ahnenden Großmutter auf dem Hals hatte.

Ich erinnere mich, wie ich mich einmal so hartnäckig weigerte, in mein von Dämonen verwüstetes Zuhause zurückzukehren, dass ich in einem der tiefen Alkoven auf Großmutterns Dachboden nächtigen durfte, gemeinsam mit meiner Mutter, die ich den Ungeheuern ebenfalls nicht zu überlassen wagte, und eine alte Melodie weckt in mir noch heute das Gefühl unendlicher Geborgenheit und Behaglichkeit, das mir dieses Arrangement vermittelte. Als ich sieben Jahre zählte, war das Schicksal so gnädig, das alte verhasste Dämonenhaus von einem Großbrand verzehren zu lassen, und bei dieser Gelegenheit gingen meine nächtlichen Verfolger großteils zu Grunde. Der russische Kaiser besaß allerdings die Frechheit, mit in unser neues Zuhause zu ziehen und sich neuerlich unter meinem Bett einzurichten; seine Macht aber war gebrochen, und mit der Zeit verduftete auch er.

Ein paar Jahre reihte ich mich unter die Klavierschüler meiner Großmutter ein. Es wurde ein Fiasko. Weder ihr noch mir gelang es, sich auf irgendeine vernünftige Arbeit zu konzentrieren; Großmutter brachte einen großen Teil der Unterrichtsstunden damit zu, mich mit Opernhandlungen vertraut zu machen – »Die Entführung aus dem Serail«, »Der Freischütz«, »Die weiße Dame«, »Die Stumme von Portici«, »Die Regimentstochter«, allen voran jedoch der »Don Juan«, den sie grenzenlos liebte und dessen Arien sie lächelnd und mit geschlossenen Augen gern zum Besten gab. Ich war ein stets williger, oftmals hungerissener Zuhörer und hatte bei meiner Großmutter auch einen ganz außergewöhnlich großen Stein im Brett, und da ich mich außerdem für Zeichnen und Malen begeisterte, erklärte sie mich zum *Genie* und sah in ihrem Enkelkind jenen Deszendenten, der das bildnerische Wirken seines Urgroßvaters auf herrliche Weise fortsetzen und weiterführen würde.

Auf ihre alten Tage übersiedelte Großmutter ins Haus meiner Eltern. Sie wurde eine alte Dame, ohne je ihr sorgloses, naiv schwärmerisches Wesen zu verlieren, und auch ihr Hang, ihre Umgebung zu glorifizieren, blieb bis zuletzt ungeschwächt.

Es war zur Fasnachtszeit, als Großmutter unruhiger Geist diese Welt verließ, in der sie auf gewisse Weise nie so ganz zu Hause gewesen war. Ich war damals gerade eifrig dabei, Dekorationen für einen Maskenball anzufertigen, und bevor sie bettlägerig wurde, hatte Großmutter Gelegenheit gehabt, einige dieser dilettantischen Versuche zu sehen; sie begeisterte sich derart dafür, dass sie später, als sie im Fieber lag, unentwegt von »all der herrlichen Kunst« fantasierte, die *das Genie* da hervorgezaubert hatte.

Als Großmutter auf ihrem Siechbett zu Ohren kam, ich wolle aus Rücksicht auf sie besagtem Maskenball fernbleiben, rief sie mich zu sich und beschwor mich, doch teilzunehmen. Ich folgte ihrem Wunsch – schweren Herzens und mit wurmigem Gewissen. Als ich Großmutter tags darauf in ihrer Kammer besuchte, lag sie verwirrt und fabulierend im Bett. Sie bat mich, ihr von dem Maskenball zu erzählen, aber ich brachte kein Wort über die Lippen. Das war auch gar nicht nötig – Großmutter ergriff selbst das Wort, sie sah das mutmaßlich prunkvolle Fest in Gedanken vor sich und beschrieb entzückt und in ausladendem Stil ihre Fantasien.

Die letzten Worte, die ich aus dem Mund meiner Großmutter vernahm, waren die begeisterten Ausrufe: »Prächtige Kunstreiterinnen auf *feurigen* Pferden! Mächtige Ovationen!«

BIOGRAFIEN

William Heinesen (1900–1991) wird in der färöischen Hauptstadt Tórshavn als Sohn eines Kaufmanns geboren. In Kopenhagen soll auch er zum Kaufmann ausgebildet werden, doch er kehrt als Journalist und Dichter in die Heimatstadt zurück, arbeitet im Familienbetrieb – und schreibt. 1921 erscheinen seine ersten Gedichte und kurz darauf drei weitere Lyrik-Sammlungen, bevor er sich der Prosa zuwendet. Heinesen veröffentlicht sieben Romane (u. a. 1949 »Der schwarze Kessel« und 1950 »Die verdammten Musikanten«), die in viele Sprachen übersetzt werden, und ab den 1950er Jahren auch Kurzgeschichten. Er schafft zudem ein großes Werk an Aquarellen, Wandbildern, Karikaturen und Scherenschnitten, die es bis auf die färöischen Briefmarken geschafft haben. 1965 bekommt Heinesen den Literaturpreis des Nordischen Rates für den historischen Roman »Die gute Hoffnung« (1964) und 1980 wird er mit dem dänischen Kritikerpreis ausgezeichnet.

Inga Meincke, geboren 1963, promovierte über den dänischen Dichter und Philosophen N. F. S. Grundtvig. Sie lebt als freie Lektorin und Übersetzerin aus dem Färöischen und Dänischen in München, zuletzt übersetzte sie 2015 aus dem Färöischen Sólrún Michelsen.

Verena Stössinger, geboren 1951, besuchte eine Schauspielerschule und war als Dramaturgieassistentin am Schillertheater in Berlin tätig, bevor sie Nordistik, Germanistik und Soziologie studierte und an der Universität Basel arbeitete und unterrichtete. Daneben ist sie journalistisch tätig sowie als Autorin, Lektorin und Herausgeberin. 2006 gab sie zusammen mit Anna Katharina Dömling »Von Inseln weiß ich ...« Geschichten von den Färöern« heraus.